
Wir waren dort die Störenfriede - wir waren hier die Störenfriede

Gespräch mit Erich Loest
über „Vergangenheitsbewältigung“ *

Erich Loest, geb. 1926 in Mittweida/Sachsen, arbeitete von 1947 bis 1950 als Redakteur der „Leipziger Volkszeitung“ und danach als freier Autor in der DDR. 1955/56 studierte er Literatur in Leipzig. Nach öffentlicher Kritik an der SED-Führung nach dem 17. Juni 1953 und dem Ungarn-Aufstand 1957 wurde er zu einer siebenjährigen Haftstrafe im Zuchthaus Bautzen verurteilt. Nach erneuter öffentlicher Kritik gegen Zensurmaßnahmen wurde er 1979 aus dem Schriftsteller-Verband der DDR ausgeschlossen und siedelte im März 1981 in die Bundesrepublik über. Er lebt als freier Schriftsteller in Bonn.

Seit dem Gespräch mit Erich Loest Ende August hat es eine intensive Auseinandersetzung um die Stasi-Vergangenheit gegeben. Das Ergebnis ist, daß die Stasi-Akten in den Ländern der ehemaligen DDR bleiben und eine Stelle zur Sicherung und Aufarbeitung der Materialien eingerichtet wurde. Die Erfahrungen Loests, über die er im vorliegenden Gespräch berichtet, machen klar, warum es einer gründlichen Aufarbeitung dieses dunklen Kapitels dringend bedarf.

Frage: „Vergangenheitsbewältigung“ - die Vokabel ist problematisch, aber zur Vereinfachung und Verständigung muß man sie wohl benutzen - scheint angesichts der immensen und akuten ökonomischen und sozialen Alltagsprobleme in der DDR auf eine Art intellektuellen Feuilletton-Schaukampf reduziert zu werden. Das ändert ja wohl nichts an der real existiert habenden Vergangenheit der DDR und in der DDR. Kann es etwas geben wie eine kollektive Vergangenheitsbewältigung und wenn ja, was müßte von den Menschen in der DDR kollektiv verarbeitet und bewältigt werden?

Antwort: Bisher ist die Schuld an die alten Herren delegiert worden. Das ist so ähnlich wie nach 1945, als der „Führer“ an allem schuld war und kein anderer. Bereits von der Modrow-Regierung ist eine Politik eingeleitet worden, die außerordentlich täterfreundlich war und sich kaum um die Opfer geschert hat. Die Stasi wurde in ein paar Etappen „aufgelöst“ und zwar von einem Triumvirat aus Staatsanwalt, Volkspolizei, Bürgerkomitee - also einer Kombination aus Mittätern und Revolutionären - ohne die Opfer -, wobei die Bürgerkomitees eindeutig am kürzeren Hebel saßen, weil sie keine Erfahrung hatten. Dann wurden etwa zwei Dutzend Leute rehabilitiert, darunter ich. Diese zwei Dutzend waren alle in der SED gewesen, die meisten bis zu ihrer

* Das Gespräch führten Hans O. Hemmer und Stephan Hegger am 22. August 1990 in Bonn/Bad Godesberg.

Verhaftung. Ich war drei Tage vorher ausgeschlossen worden, alle anderen verloren dort ihr Parteibuch. Es waren im Grunde genommen erweiterte Parteiverfahren. Als wir nun rehabilitiert waren, dachten wir, wir seien die ersten und andere würden folgen. Aber wir waren die ersten und die letzten. Das sollte also der Beleg dafür sein, daß etwas getan wird.

Bald darauf ist im Westen sehr viel mehr davon die Rede gewesen, ob man Stasi-Leute rehabilitieren, freisprechen oder amnestieren solle. Über die Opfer war kaum noch etwas zu hören. Einige wenige sind, wie gesagt, freigesprochen worden, 40 000 Fälle sind anhängig. Sie werden auf ein künftiges Amnestie-Gesetz vertröstet. Denen, die ihre Unterlagen sehen wollten, hat man sie nicht gegeben, die Stasi-Akten schon gar nicht. Ich bin sicher, daß es kein Amnestie-Gesetz geben wird, solange die DDR besteht, und danach wird die Angelegenheit anderen Organen übergeben werden. Glücklicherweise ist der Plan des DDR-Innenministers Diestel abgeschmettert worden, der alle Stasi-Akten zentral in Berlin lagern wollte. Mein Freund Walter Janka gehörte auch zu denen, die die wahnwitzige Idee hatten, ein paar davon zu veröffentlichen, einschließlich seiner eigenen, und alle anderen zu vernichten. Das hieße, Geschichte auszuradieren. Solche Pläne sind, nicht zuletzt wegen des Widerstands örtlicher Bürger-Komitees, erfreulicherweise gescheitert. Die Aufklärung muß weitergehen. Bisher ist von den ehemaligen SED-Leuten geredet worden, die sich gegen das Regime gestellt haben. Noch nicht geredet worden ist von den Zeugen Jehovas, von den Bauern, die nicht in eine LPG hinein wollten, von Sozialdemokraten, die die Zwangsvereinigung nicht mitgemacht haben. Von ihnen hat übrigens auch die hiesige SPD jahrelang nicht geredet: Es hätte die Entspannung gestört, wenn gesagt worden wäre: 4000 haben gegessen, 400 haben das Leben verloren. Im nachhinein müssen wir Linke jetzt bekennen: Am energischsten waren und am meisten Recht haben jene gehabt, die wir unter uns als die Rechten bezeichnen: von Sigmar Faust bis hin zu Richard Löwenthal. Die haben Bautzen II auch zu einer Zeit erwähnt, als andere meinten, es störe die Entspannung. Von den Gruppen, die ich eben erwähnte, ist bisher niemand freigesprochen worden.

Wird da eigentlich ein Verfahren gesucht, das dem ähnelt, das nach 1945 im Westen angewandt worden ist und das, nach einer Lesart des Sozialphilosophen Hermann Lübbe, auf einer stillschweigenden Übereinkunft zwischen Tätern und Opfern beruhte, die Vergangenheit vergangen sein zu lassen und neu aufzubauen? Und hat der Erfolg dieses Verfahren nicht im nachhinein bestätigt? Oder hat es vielmehr zu einer - im Grunde immer noch nicht ganz abgetragenen - Hypothek für die Bundesrepublik geführt? Drängen sich Ihnen, bei aller Unvergleichbarkeit von SED-Regime und NS-Diktatur, solche Parallelen auf?

Es gab immerhin 2,4 Millionen SED-Mitglieder, dazu kamen ein paar Hunderttausend in den Blockparteien, Millionen in der „Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft“, Hunderttausende in den Kampfgruppen, viele,

viele in der FDJ. Es war ja nicht so, daß es auf der einen Seite die kleine Schicht der Bonzen gegeben hätte, der auf der anderen Seite das geknechtete Volk in seiner Mehrheit gegenüberstanden hätte. Die SED reichte fast in jede Familie hinein. Der Ruf „Wir sind betrogen worden“, wurde dann sehr schnell erhoben. Plötzlich sahen viele Menschen Dinge, die sie bis dahin übersehen hatten: wie weitgehend Betriebe zerrüttet sind, wie stark die Gewässer belastet, die Wälder krank, die Straßen kaputt sind. Aber eben über diese Straßen sind sie jahrelang mit scheußlichen Autos klaglos hinweggerollt. Plötzlich gingen ihnen die Augen auf, und die Reaktion lautete: Wir sind betrogen worden. Nun bemühen sie sich, 40 Jahre radikal wegzuworfen und betrügen sich selber dabei. Ich glaube, es gibt niemanden in der DDR, der beim Straßen-fegen oder bei der Gartenarbeit seine alte Kampfgruppenuniform aufbraucht. Man findet keine Hausfrau, die beim Putzen das Blauhemd trägt. Die Offiziersuniformen samt Dolch, die Fahnen, die aus jedem Haus hingen und die Büsten aus den Betrieben werden weggeräumt, weggeschmissen oder im Westen zum Verkauf angeboten.

Ein anderes Beispiel: Am 17. Juni 1990 war in Karl-Marx-Stadt und in der Umgebung alles ruhig, keiner hat gestreikt, keiner ist auf die Straße gegangen. Viele meinen, mit der Umbenennung in Chemnitz sei eben alles erledigt, abgegolten. Und sie berufen sich darauf, daß sie ihre Stadt stets Chemnitz genannt hätten. Ich habe immer gehört, und ich stamme daher, daß die Leute Karl-Marx-Stadt sagten. Noch ein Beispiel: Falkenstein heißt die Stadt, aus der Max Holz stammt, ein Anarchist, ein tapferer Mann, ein Kämpfer. Holz lag nie auf der KPD-Linie, die KPD hat ihn ausgeschlossen, die Stalin-Leute haben ihn schließlich erschlagen. Es machte also Schwierigkeiten, Holz in das Karl-Marx-Schema des Karl-Marx-Bezirks einzubinden. Dann gab es endlich doch eine Büste. Kaum aber wählt Falkenstein -natürlich mehrheitlich CDU-, war eine der ersten Maßnahmen, die Hölz-Büste zu entfernen. Ein peinlicher und bezeichnender Vorgang. Peter Schneider hat einen wunderbaren Text mit dem Titel „Das Kühlschranksyndrom“ geschrieben: Es sei so, als ob in der DDR 40 Jahre lang alles im Tiefkühlfach gelegen habe und jetzt aufgetaut werde. Die 40 Jahre, in der Sowjetunion sogar 70 Jahre dazwischen seien vergangen, als sei nichts gewesen. Plötzlich kommen die alten Vorurteile, die alten Gefühle wieder hoch: Plötzlich sind wir wieder Sachsen, hassen wir die Berliner, sind eigentlich halbe Bayern, haben immer Krieg gegen die Preußen geführt; die Bayern sind uns viel näher, wir sind doch im Grunde Süddeutsche. In der Ukraine werden die alten Fahnen herausgekratzt, ja sie brauchen dort sogar eine eigene Zeit, die nicht mit der Moskauer identisch sein darf. Das bringt zwar das tägliche Leben durcheinander, aber man hat eine eigene Zeit. Die alten Untugenden werden wieder gepflegt: Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit - es ist scheußlich. Ganz ähnlich ist es in der DDR: Da schreibt zum Beispiel in einer Zeitschrift namens „Sachsenstimme“, die in Stuttgart - natürlich für Sachsen - gemacht wird, der jetzige Chef des Hauses Wettin, Maria-Emanuel mit Namen, eine riesige Lobeshymne auf seinen Vater, den letzten Sachsenkönig, und wie beliebt er im Volke gewesen sei. Diesen Ausfüh-

rungen wird mit nichts widersprochen, und es gibt auch keine Leserzuschriften dazu, so daß das Ergebnis lautet: Wir hatten einmal einen König, und der war lieb. Immerhin wird erwähnt, daß das einzige Denkmal, das man dem Mann je gesetzt hat - auf seinem Gut in Schlesien - die Inschrift trug: „Hier schoß König Friedrich August seinen hunderttausendsten Rehbock.“ Das dürfte das einzige gewesen sein, was er in seinem Leben geleistet hat: Rehböcke zu schießen. Auch wenn das schon wieder lächerlich und komisch ist, an solchen Traditionen wird zur Zeit angeknüpft.

Welche Folgen werden diese bemerkenswerten Formen der kollektiven Veränderung nach Ihrer Meinung haben?

Es wird genauso kommen, wie 1968 im Westen: Eine neue Generation wird die Väter fragen: „Sag mal, warst Du eigentlich in der Kampfgruppe, warst Du in der SED?“ Es wird dann nicht zu spät sein herauszufinden, wie das war, und gewitzte Schriftsteller und Journalisten werden sich bemühen, alles aufzuschreiben. Es gibt natürlich genauso viele Kräfte, die es zudecken wollen. Das gilt logischerweise für die gesamte PDS wie für die ehemalige Stasi, das wollen auch entsprechende Leute beim Rundfunk, in Zeitschriften, beim Fernsehen, die dort nach wie vor sitzen. Sie folgen der alten SED-Losung: keine Fehlerdiskussion - Genossen, nach vorn! Ich bemühe mich, dem so energisch wie es geht entgegenzutreten.

Diese Kräfte in der DDR finden offenbar Verbündete in der Bundesrepublik, die etwa für die weitgehende Vernichtung von Stasi-Akten oder eine Amnestie für die Täter plädieren. Worauf führen Sie diese Allianz zurück?

In der CSU, in der CDU, aber auch in der SPD gibt es eine ganze Menge Leute, die nicht so gern an ihre frühere DDR-Politik erinnert werden. Sie haben nicht begriffen, daß die Entspannungspolitik Brandts, die ja richtig war, irgendwann einen Knick bekommen hat und dann nicht mehr richtig war. Bahr, Ehmke, Gaus und Lafontaine zum Beispiel haben Aussagen über die frühere DDR gemacht, die ihnen die CDU heute dauernd um die Ohren haut. Sie können dann zum Beispiel mit dem von Strauß eingefädelten Milliarden-Kredit und mit dem Staatsbesuch Honeckers bei Kohl kontern. Auf diese Weise gibt es eine jetzt schon gut funktionierende Allianz nach dem Motto: Wir werfen uns das gegenseitig nicht vor. Viele hier haben nicht begriffen, daß die DDR politisch, moralisch, wirtschaftlich, ökologisch so heruntergekommen war, daß es falsch war, noch etwas hineinzustecken. Sie haben hineingepumpt nach dem Prinzip: Je sicherer und fester dieser Staat ist, desto gütiger, freier kann er mit seinen Leuten umgehen. Das hat von einem gewissen Zeitpunkt an auch nicht mehr gestimmt. Und offenbar haben die hiesigen Geheimdienste gepennt und nicht gewußt, wie kaputt der ganze Laden dort schon geraume Zeit war. Ich kenne diese Zusammenhänge von meiner Arbeit in der IG Medien, vom Schriftstellerverband. Einige unserer Funktionäre wie Detlef Hensche und Bernt Engelman haben damals lieber mit Kant und

Hermlin geredet als mit uns. Wir waren dort die Störenfriede - wir waren hier die Störenfriede. Nun haben wir recht.

Werden nicht die, die nachweislich recht hatten und haben, im Moment schon wieder an den Rand gedrängt? Will man ihre Stimme nicht hören, weil man mit der großzügigen Vergebung von Schuld ein Mittel in die Hand bekommt, mit dem man langfristig Macht ausüben kann?

Politische Parteien wollen Macht ausüben. Sie gehen in den Wahlkampf, um die Wahl zu gewinnen. Wenn man das so will, und Politik muß so sein, dann können sie alle - auch die SPD-Führung - nicht so genau analysieren, was einmal war und was sie früher mitgemacht haben.

Noch einmal zum Vergleich mit der Zeit nach 1945: Die Mehrheit der deutschen Bevölkerung hatte das Nazi-Regime wenn nicht unterstützt, so doch toleriert. Die politischen Parteien mußten zu diesem Sachverhalt eine Einstellung finden, die sie wählbar machte. Gibt es im Hinblick auf die DDR nicht eine ähnliche Problematik?

Natürlich. Kein Politiker kann sich in einer DDR-Stadt auf den Marktplatz stellen und sagen: „Was seid ihr eigentlich für ein mieses Volk!“ Schriftsteller und Journalisten können und müssen das sagen. Und ich hoffe, daß es außer mir noch ein paar mehr tun werden.

Als jemand, der die letzte Phase des Nationalsozialismus aktiv miterlebt hat, wissen Sie um die Frage individueller Vergangenheitsbewältigung. Ist dabei Verdrängung das beste Hilfsmittel?

Uns ist es nach 1945 ja so leicht gemacht worden. Die Welt zerfiel sofort wieder in zwei Blöcke. Jeder Block schaffte sich seinen Einflußbereich und riß sich die Leute auf seine Seite, so daß sie gar keine Zeit hatten, sich moralisch zu besinnen, Demokratie zu lernen, Demut zu üben, Schuld zu sehen. Nein, wir wurden sofort wieder politisch gebraucht und die Vergangenheit wurde verziehen: Ihr macht bei uns mit, folglich seid ihr nicht schuld. So kamen wir in der DDR - ich bin 1947 in die SED eingetreten - sofort auf die Seite der Sieger. Es gab vorzügliche Menschen: Sozialdemokraten, Kommunisten, Gewerkschafter, die gegessen hatten. Sie sagten zu mir: „Erich, jetzt bist du bei uns. Daß du Hitlerjugendführer warst, das wissen wir, das ist vorbei, wir bauen jetzt gemeinsam ein friedliches Deutschland auf. Willkommen bei uns!“ Es ist mir also nicht jahrelang Zeit gegeben worden zu bedenken und zu bereuen und langsam, langsam ein neues inneres Bild zu gewinnen. Ich war schon wieder dabei. Nur ist das bei mir nicht lange gegangen, dann kriegte ich wieder eins ins Kreuz und flog raus. Aber ich kenne Schulfreunde, die als Lehrer Genossen geworden sind, und die nun im Pensionsalter ein weiteres Mal vor den Trümmern stehen. Vor einem Jahr haben sie ihre Schüler noch gelehrt, daß der Sozialismus wunderbar sei und die DDR nach 40 Jahren auf die größten Errungenschaften stolz sein könne. Das alles ist in Scherben gefallen.

Wie ist das für einen Menschen verkraftbar?

Viele sind körperlich angeschlagen. Sie haben die Widersprüche jahrelang gesehen und haben sie zugekleistert. Sie haben immer noch gehofft. Und nun ist alles schief gegangen. Das bleibt, auch wenn man inzwischen in Pension gegangen ist, nicht ohne Spuren. Am besten sind noch jene dran, die um die 45 Jahre alt sind. Die haben nicht schon 1945 den Zusammenbruch ihrer Ideale erleben müssen, sie sind in diesen ihren Staat hineingewachsen. Und ihnen wird es mit ihrer Schuld ähnlich leicht gemacht, weil es ja weitergehen muß. Es wird ihnen verziehen, so daß ich gar nicht weiß, wie es zum Beispiel an den Schulen weiterlaufen soll. Zwar sind manche Direktoren entlassen worden, aber alle anderen Lehrer sind noch da.

Die Tendenz, unangenehme Vergangenheit zu vergessen, zu verdrängen, scheint einem weitverbreiteten Bedürfnis zu entsprechen. Anpacken, in die Gänge kommen, Normalität herstellen - weil das Leben weitergehen muß -, sind das die entscheidenden Stichwörter für viele Menschen?

Ja, so wird es gemacht. Mielke, Honecker und Mittag sind an allem schuld, sie haben uns betrogen, und sie sind ja auch von der Bildfläche verschwunden. Jetzt werfen wir uns dem Kapitalismus, der Freiheit, den Reisemöglichkeiten und all den schönen Dingen in die Arme, kaufen schnell alte West-Autos und leben auf. Und vergessen alles, was wir in 40 Jahren durchgemacht haben.

Und zur „Schuldfrage“ wird eine Stellvertreter-Diskussion, etwa über Christa Wolf, geführt?

Ja, aber es gab schon vorher ein Beispiel: Walter Janka. Es wurde von den östlichen Medien gut aufbereitet, und die westlichen Medien sind begeistert eingestiegen und haben in Talk-Shows und vielen anderen Sendungen berichtet. Ein alter Spanien-Kämpfer, der nach vier Jahren im Zuchthaus Bautzen wieder in die SED eintrat und sich als Kandidat erneut hochdiente, der also von seinen Idealen nicht ließ: Das machte sich alles sehr gut. Inzwischen gehört er dem Ältestenrat der PDS an: ohne Gremien von Greisen kommen die offensichtlich nicht aus.

Janka war vier Jahre im Gefängnis, die meiste Zeit allein. Ein halbes Jahr lang hat er allerdings mit einem Haftung zusammen gesessen, der Fischer von Beruf war. Er war Fischer in den Havel-Seen gewesen, und ein westlicher Geheimdienst hatte ihn, das war zu Beginn der fünfziger Jahre, aufgefordert, Auskünfte über Strömungen, Fahrrinnen und so weiter zu geben. Dafür hat er ein paar hundert Westmark und zwölf Jahre Zuchthaus gekriegt. Über diesen Fall, diesen Menschen ist nie geredet worden, auch Walter Janka hat sich dafür nicht interessiert. Er war nur damit beschäftigt, was man ihm als Spanienkämpfer angetan habe. Das zweite große Ablenkungsmanöver ist der Fall Anna Seghers. Und nun kommt diese übergroße Christa-Wolf-Debatte und die Diskussion darüber, wer wann in den PEN-Club aufgenommen wird. Ein Staatsanwalt in der DDR kann sich herzlich freuen, wenn *davon* geredet wird.

Von den Bauern, die nicht in die LPG wollten, und bei denen man ein paar Sack Getreide fand, wird nicht gesprochen: Für jeden Doppelzentner Getreide gab es ein Jahr Zuchthaus.

Bei der Christa-Wolf-Debatte geht es ja wohl auch um die Verbindungen zwischen Intellektuellen und Staat. Wie steht es denn um die Beziehung zwischen den Intellektuellen und dem ehemaligen DDR-Staat?

Das ist zu pauschal gefragt. Die Intellektuellen haben sich individuell sehr unterschiedlich verhalten: der eine hat im Verband opponiert, der andere war gar nicht Mitglied, der dritte ist rausgeflogen, der vierte hat den Nationalpreis angenommen und mancher hat ihn nicht angenommen. Von all denen, die geblieben sind, kommt Günter de Bruyn am besten weg, der nicht in der SED war, der den Nationalpreis nicht bekommen hat, der nicht zugestimmt hat, daß Biermann abgeschoben wurde und so weiter. Ich halte ihn übrigens auch für den bedeutendsten Erzähler der DDR. Er hat bewiesen, was möglich war.

Es wird jetzt viel von den Briefen geredet, die Christa Wolf an Honecker und andere geschrieben hat - das will ich ja glauben. Andererseits hat sie sich bis heute nicht dazu geäußert, was sie davon hält, daß einer ihrer engen Freunde - Thomas Nikolau - in Leipzig andere an die Stasi verraten hat. Sie hat es - und das ist in ihrem Charakter angelegt - immer allen Leuten recht machen wollen. Das ist eine ganze Zeit lang gut gegangen, jetzt geht es nicht mehr.

Ich erinnere mich an eine Begebenheit - es muß 1978 gewesen sein -, als ich mit Christa Wolf und einigen anderen zusammensaß. Damals sagte sie, sie wäre froh, wenn sie nicht in der Partei wäre. Meine Erziehung verbot mir zu sagen: Dann tritt doch einfach aus. Es sollte wohl eine Floskel mir gegenüber sein, um Harmonie herzustellen. Dann diese Eiertänze zu den Schriftsteller-Kongressen. Das letzte Mal wollte sie nicht dabei sein und fuhr in die Schweiz. Aber ganz abwesend sein wollte sie offenbar auch nicht, denn sie schrieb einen Brief, den der arme Günter de Bruyn vorlesen mußte. Weil sie drei Tage hinter der Entwicklung her war, hat sie Herman Kant nur Munition geliefert. Daraus folgt: Man muß hingehen und seine Meinung sagen oder man muß wegbleiben, aber man kann nicht wegbleiben und eine halbe Meinung sagen: Das ist wieder dieser Versuch, es allen Leuten recht machen zu wollen. Nachdem sie lange Zeit mit diesem Verfahren zurechtgekommen ist, kracht es jetzt ordentlich. Und nun wundert sie sich.

Wenn es um ein derartiges Wesensmerkmal geht, wird man einem Menschen kaum einen Schuldvorwurf machen können. Sind Kritiker im Westen eigentlich in der Lage und berechtigt, solche Verhaltensweisen und Vorgänge zu beurteilen und zu bewerten?

Die Kritiker sind auf den Plan gerufen worden durch ein Büchlein, das Christa Wolf vor kurzem herausgebracht hat und in dem sie schildert, wie die Stasi vor zehn Jahren ihr Haus bewacht hat. Sie sagt, daß sie dieses Buch vor zehn Jahren geschrieben und jetzt überarbeitet habe. Das sind Dinge, die sie besser

nicht getan hätte. Daß das Kritik erfährt, ist verständlich - wozu sind Kritiker denn da? Die Kritiker haben ihr unabhängig voneinander - ich halte das nicht für eine Kampagne - und kräftig die Meinung gesagt. Dabei ist es nicht so - wie auch gesagt worden ist - daß solche, die sie vorher in den Himmel gehoben haben, nun auf sie einschlagen. Vielmehr setzen die, die sie immer kritisch begleitet haben, diese Kritik nun heftig fort. In diesem Zusammenhang von McCarthy-Methoden zu reden, ist eine Geschmacklosigkeit, ist überzogen und unhistorisch.

Einige äußern die Vermutung, daß es gar nicht um Christa Wolf, sondern um den Sozialismus gehe: Man soll über den Sozialismus nicht mehr reden dürfen, auch nicht über den Sozialismus als Utopie. Was sagen Sie dazu?

Es gibt eine Art von Verfolgungsmanie bei deutschen Schriftstellern, die hinter einer herben Kritik gelegentlich das Werk der Rechten gegen einen Linken vermuten. Mit solchen pauschalen Verdächtigungen läßt sich Kritik leicht abwehren. Wenn jemand zum Beispiel findet, daß die „Rätin“ nicht so gut ist wie die „Blechtrommel“, dann ist er deshalb noch kein Antisozialist.

Stephan Heym hat vermutet, im Falle Christa Wolf handle es sich um eine Kampagne, deren Machart er aus seiner Zeit in der amerikanischen Armee kenne.

Das halte ich für Quatsch. Nach meiner Überzeugung ist es keine Kampagne. Mehrere Kritiker fanden, das Buch von Christa Wolf sei ein nicht-gutes Buch zur unrechten Zeit.

Es gibt auch eine Position, die besagt, daß nur derjenige, der die Bedingungen in der DDR unmittelbar erlebt und gekannt hat, befugt sei im nachhinein zu kritisieren.

Ja, die gibt es. Kürzlich hat der Bertelsmann-Konzern eine Reihe bedeutender Leute nach Potsdam geladen, so zum Beispiel Willy Brandt und Walter Jens. Aber da war kein Biermann, kein Kunert, was damit begründet wurde, daß es nicht konsensfähig gewesen sei, uns dorthin einzuladen. Das war völlig richtig eingeschätzt: Ich bin nicht konsensfähig mit Klaus Höpcke, den man auch eingeladen hatte. Natürlich hätten wir Krach bekommen, ich hätte Höpcke einiges zu erzählen gehabt. Diesen Ärger wollten sie offensichtlich vermeiden und haben es vorgezogen, Leute wie uns nicht einzuladen. Christa Wolf hat dort gesagt, in der DDR stellten sie sich Fragen, die härter seien und mehr an die Substanz gingen als es von außen überhaupt möglich sei. Bisher hat sie noch nicht eingelöst, diese Fragen hörbar zu stellen.

Im Hinblick auf die Rolle der Literatur und insbesondere auf die von Christa Wolf wird jetzt gesagt, da seien Spielräume ausgenutzt worden, und die Wirkungen davon seien langfristig. Man solle nicht unterschätzen, was in vorsichtigem Umgang mit gezielten Hinweisen an Möglichkeiten liege. Ist daran etwas Wahres?

Durchaus. Das zu leugnen und zu behaupten, alles, was in der DDR geschrieben worden sei, habe dem System genutzt und es letztlich gestützt - das ist falsch. Eine mutmachende, das eigene Denken mobilisierende Wirkung hatten die Bücher von Christa Wolf ebenso wie die von Friess, von Plenzdorf, von de Bruyn und neuerdings auch von Christoph Hein. Wer diesen Zusammenhang bestreitet, hat keine Ahnung.

In Ihrem eigenen Fall ist noch eine deutlichere Tonart angeschlagen. Hat das etwas mit der persönlichen Verfaßtheit zu tun, mit der Art, wie man ist oder hängt es auch mit „Schicksal“ zusammen?

Das Schicksal macht man sich selber. Biermann hat sich selber eingebrockt, daß sie ihn rausgeschmissen haben. Das gleiche gilt für Fuchs und für mich. Wir haben es nicht allen recht machen wollen, wir haben nicht auf bestimmte Themen verzichten wollen, haben darüber geschrieben, gesprochen und gesungen - und das hat dann unser Schicksal ausgemacht.

Viele Schriftsteller, die nach 1945 nach Deutschland zurückkamen, wurden ungern gehört. Sie sprachen eben von der Veranstaltung in Potsdam, zu der die aus der DDR vertriebenen Schriftsteller auch nicht geladen waren. Deutet sich da eine ähnliche Tendenz an?

Als Engelmann und Hermlin in den siebziger und achtziger Jahren ihre Friedensgespräche führten, da paßten wir natürlich nicht hinein. Schädlich hat schon damals gesagt, daß dieses Reden über Frieden ein Feigenblatt sei, mit dem die totalitäre Herrschaftsform kaschiert werde. Und so war es auch! Schriftsteller haben niemals Macht über Raketen, und wenn Schriftsteller über Raketen reden, ist das eine Anmaßung. Sie haben über Menschenrechte zu wachen, über nichts anderes. Wenn gesagt worden ist, der Frieden ist wichtiger, die Menschenrechte stellen wir einstweilen zurück, dann ist das ein Verrat am Auftrag des Schriftstellers. Die Politik, die damals auch vom Schriftstellerverband und von der IG Druck und Papier gemacht worden ist, war falsch. Hensche hat inzwischen bekannt, daß er zu wenig auf die Weggetriebenen gehört, und zu sehr den Kontakt mit den Mächtigen dort gepflegt habe. Immerhin haben wir hier unsere Bücher schreiben können, Biermann konnte seine Lieder singen und Schallplatten aufnehmen. Und auch die Presse hat uns in jener Zeit stets beachtet. Die Bertelsmann-Veranstaltung war demgegenüber ein Rückfall. Aber das ist hinlänglich kritisiert worden, und die Veranstaltung hat ja wohl auch nichts erbracht.

Wie soll denn mit denen unter Ihren Kolleginnen und Kollegen umgegangen werden, die eindeutig belastet sind, die für Ausbürgerungen und Schreibverbot mitverantwortlich sind, die womöglich denunziert haben?

Bei dem jämmerlichen Kongreß, den die DDR-Schriftsteller in Berlin gemacht haben, habe ich einige getroffen. Erik Neutsch sagte zu mir: „Tag, Erich, oder gibst Du mir überhaupt nicht mehr die Hand?“ Es traf sich, daß ich in der

einen Hand eine Tasse Kaffee und in der anderen ein Brötchen trug, so daß ich sagen konnte: „Erik, ich habe gerade keine Hand frei.“ Und ging damit die Treppe hinauf. Schriftsteller in Leipzig haben sich bei mir entschuldigt, na ja. Ich werde darüber schreiben, habe darüber geschrieben, ein Buch ist fertig, es heißt „Der Zorn des Schafes“ und geht heute beim Steidl-Verlag in Druck. Darin sind ungefähr 70 Seiten Stasi-Akten über die Rolle von Klaus Höpcke, Max-Walter Schulz, Pfeiffer und Novotny enthalten. In drei Wochen kann man das nachlesen. Wie ich höre, ist Pfeiffer, der Vorsitzende der Schriftsteller in Leipzig war, dabei, alles aus seiner Sicht aufzuschreiben. Das soll er tun - das ist ganz schön. Ich bin damals, zusammen mit anderen, von ihnen aus dem Verband getrieben worden, weil ich mich der Zensur nicht beugen wollte. Ich habe gesagt, wenn ihr das, was ich schreibe, nicht druckt, dann bringe ich es im Ausland heraus, dann breche ich die Gesetze der DDR, dann werde ich - wie es Franz Fühmann formuliert hat - das Naturrecht des Schriftstellers auf Veröffentlichung über die Gesetze der DDR stellen. Natürlich konnte ich mit so einer Ansicht nicht Verbandsmitglied sein, weil ich gegen die Statuten verstoßen habe. Novotny fragt sich heute, wie das passieren konnte und warum er das nicht begriffen habe.

Was ist in dieser Situation heute zu tun? Ich suche die Begegnung mit diesen Leuten ebensowenig wie ihre Freundschaft. Ich bin zum Beispiel auch nicht dafür, daß der PEN-Ost einfach übernommen wird. Ich möchte nicht, daß ich Kant und Höpcke und Schulz, die die PEN-Charta jahrzehntelang mit Füßen getreten haben, plötzlich hier im PEN wiederfinde. Ich bin sicher, daß es dazu nicht kommen wird - die anderen sind auch dagegen. Wenn unser Vorsitzender Amery meinte, daß jeder seine Vergangenheit mit sich selber abmachen müsse, dann ist das zu milde: Die meisten Menschen sind nicht fähig, etwas mit sich selber abzumachen. Dabei müssen andere helfen. Ich bin mit Freude bereit, für den einen oder anderen meiner Kollegen zu bürgen, aber wenn etwa versucht werden sollte, beispielsweise Kant in den hiesigen PEN aufzunehmen, dann würde ich „nein“ sagen und meine Argumente dafür aufzählen.

Im Gegensatz zum PEN ist der VS, der Schriftstellerverband, in erster Linie Interessenvertretung, Gewerkschaft. Gelten für ihn andere Kriterien?

Sicherlich nicht so strenge, aber auch da möchte ich nicht, daß die Täter von gestern die Häuptlinge von morgen sind. Alle können Mitglieder sein und den gewerkschaftlichen Schutz haben. Natürlich gibt es die Milde der Zeit: In fünf Jahren wird manches nicht mehr so heiß sein, wie wir es heute empfinden. Nichts ist lebenslänglich, aber es gibt auch Schamfristen, und die, die drüben so lange das große Wort geführt haben, die möchten wir einstweilen nicht. Ich bin nicht zuletzt deshalb im Schriftstellerverband, aus dem ja viele ausgetreten sind, geblieben, um ein bißchen aufzupassen. Und das werde ich nun erst recht tun.

Was sollen eigentlich die Schriftsteller in der DDR in Zukunft machen, die weniger mutig waren, die sich nicht kritisch geäußert haben?

Sie könnten über das, was sich in der DDR in den vergangenen Jahren an Anpassung zugetragen hat, ein paar gute Bücher schreiben. Ich hätte gern einen Roman über die Nationale Volksarmee, der stimmt, über Kriegsdienstverweigerung, über die Schule, über den Leistungssport, über die kirchlichen Gruppen - alles interessante Themen, über die bisher nicht geschrieben worden ist. Oder ein Buch über die Frage, wie aus einem anständigen Arbeiter, der bei den Nazis im KZ ist, ein Jäger wird. Wie steigt Macht zu Kopf? Ich möchte einen Roman beispielsweise über Sindermann lesen. Ein widersprüchlicher Mann, der noch eine Woche vor seinem Tode im „Spiegel“ weise Worte gesagt hat: Nicht die Konterrevolution, sondern das Volk hat uns davon gejagt. Der gleiche Mann soll ein Fernsehgerät an seinem Bett gehabt haben, das ihm zeigte, wie das Wild auf einer fünf Kilometer entfernten Lichtung äst. Wenn er Lust hatte, ließ er sich mit einem Jeep hinfahren und knallte es ab. Das war das Ende eines Mannes, der als Arbeiterjunge in Chemnitz gegen die Nazis gekämpft hat. Er hißte in der Nacht zum 1. Mai auf einem Fabrikschornstein in Chemnitz die rote Fahne. So hat er angefangen und als 80jähriger Greis liegt er im Bett und guckt sich über Fernsehen das jagdbare Wild an. Das ist doch ein Romanstoff für einen Schriftsteller in Chemnitz.

Ist nicht die Frage nach der Verformung, die Macht bewirkt, eines Ihrer großen Themen?

Sonst würde ich mich darüber nicht so erregen. Ich kenne Sindermann seit 1948/49, als wir zusammen Fußball gespielt haben: die Kreisleitung gegen die Leipziger Volkszeitung. Er war Mittelstürmer bei der Kreisleitung, ich war Stopper (so hieß das damals noch) auf der Gegenseite. Er hat mich oft überlaufen, hat prächtige Tore geschossen. Wenn er mich überwunden hatte, hat er mir auf die Schulter geschlagen. Er hat sich gefreut, daß er es wieder gepackt hatte. So hat er angefangen - und wie hat er geendet.

Steckt im Urteil über einzelne Personen nicht die Grundsatzfrage, ob nach dem 9. November 1989 noch von Sozialismus die Rede sein kann? Darf womöglich auch nicht mehr vom Sozialismus geträumt werden?

Es darf geträumt, gesponnen und spintisiert werden. Aber alle, die das tun, sollten sich darüber im klaren sein, daß 99 Prozent aller Menschen in der DDR vom Sozialismus nichts mehr hören wollen. Die Idee ist besudelt. Solange sie aber nicht erneut mit Gewalt und Diktatur durchgesetzt werden soll, kann darüber nachgedacht werden. Und wenn dabei etwas Gutes oder Neues herauskommt, kann das auch vorgetragen werden. Nach den schrecklichen Erfahrungen der jüngsten Zeit - und in der Sowjetunion zum Beispiel ist die Erfahrung des Schreckens noch gar nicht am Ende - wird es sehr, sehr lange dauern, bis Sozialisten wieder angehört werden, bis sie wieder zu einer politischen Kraft werden können. Bis dahin werden es Sekten sein, die sich vielleicht der

Grundlagenforschung widmen. Sie sollen nur nicht wieder „Gesetzmäßigkeiten“ feststellen, die ihnen das moralische Recht geben, diese mit Trick und Partei, Revolution und Gewalt durchzusetzen.

Wenn der Sozialismus als Herausforderung gegenüber dem Kapitalismus seine Bedeutung verloren hat, fehlt dem Kapitalismus dann nicht eine Art von Stimulanz, sich selbst zu ändern? Wo ist das Korrektiv?

Das ist wohl die ökologische Bewegung. Der Kapitalismus muß seine Grenzen da haben, wo er zu zerstören beginnt. Was das angeht, sind wir in der Bundesrepublik noch ganz gut dran - dank Grünen und Gewerkschaften - etwa im Vergleich mit England, Brasilien, Japan. Dort wird noch sehr viel mehr verwüstet! Das Geld dafür muß zum Beispiel den Konzernen abgetrotzt werden. Die Gegenkräfte müssen also stark genug sein.